

Heilige Schrift

Das Neue Testament Unseres Herrn Jesus Christus. Übers. u. erkl. v. Jakob Schäfer, vollständig neu bearbeitet v. Nikolaus Adler. Kaldenkirchen, Steyler Verlagsbuchhandlung 1957. 991 S., Kunstleder DM 6,80.

Das Neue Testament. Neu übers. v. Franz Sigge. Köln und Olten, Verlag Jakob Hegner 1958. 439 S., Ln. DM 16,—.

Neues Testament. Übers. u. erkl. v. Otto Karrer. München, Verlag Ars Sacra, Josef Müller, 3. neubearbeitete Aufl. 1959. 819 S., Kunstleder DM 11,80.

1. Die Übersetzung des NT von J. Schäfer, seit 30 Jahren bekannt als „Mainzer Neues Testament“, wurde in der Neuauflage von N. Adler völlig überarbeitet. Dabei wurde den Anmerkungen wieder der Raum zugestanden, den sie in der ursprünglichen Fassung gehabt hatten. Es gibt wohl keine andere Taschenausgabe des NT mit derart ausführlichen Einleitungen und Erklärungen. Jedem größeren Sinnabschnitt wird eine kurze, kleingedruckte „Übersicht“ vorausgeschickt; die „Erläuterungen“ zu einzelnen Stellen (200 S. im Kleindruck!) sind hinten zusammengefaßt. Ein „Nachwort“ belehrt über „Inspiration und Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift“ (955ff.). Beachtenswert ist auch das Inhaltsverzeichnis (IX bis XXXII), das sehr ausführlich und gut gegliedert ist und dadurch einen raschen Überblick über den Aufbau der einzelnen Schriften ermöglicht.

Der Text selbst ist leider nicht so übersichtlich. Störend wirkt, daß man die Versziffern ebenso wie die Verweise auf andere Schriftstellen jeweils mitten in die Zeile gesetzt hat. Ein weiterer Schönheitsfehler ergibt sich aus der Absicht, möglichst wörtlich zu übersetzen; die daraus entstehenden Schwierigkeiten für das Verständnis oder Härten für das Ohr sollten durch (außerordentliche viele) Einschübe ausgeglichen werden, die andererseits aber deutlich als solche erkennbar sein mußten. Man setzte sie also nicht nur kursiv, sondern dazu auch noch in Klammern, und erzielte dadurch ein ausgesprochen unschönes Druckbild, beson-

ders da der Satzspiegel ohnehin etwas eng ist. Bei einem NT, das ja nicht nur gelesen und studiert, sondern auch — und vor allem — durchbetet und meditiert werden soll, müßte man auf den äußeren Eindruck mehr Wert legen. Daß es möglich ist, der drucktechnischen Schwierigkeiten Herr zu werden, zeigt die Ausgabe von O. Karrer.

Diese Ausstellungen sind um so bedauerlicher, als die Übersetzung zuverlässig ist. Was ihre sprachliche Form betrifft, so strebt sie keine besonderen Originalitäten an. Stellenweise ist sie allerdings etwas zu blaß, z. B. Mk 6, 19: „Herodias aber war ihm (*deswegen*) böse und hätte ihn gern töten lassen; doch sie vermochte nicht (*es dazusetzen*)“. „Jemandem böse sein“ ist heute ein nichtssagender Ausdruck, bei dem man von dem tödlichen Haß, der es wirklich auf das Leben des anderen abgesehen hat, wenig spürt. Außerdem scheint uns im vorliegenden Vers die Wörtlichkeit zu weit getrieben; „doch sie vermochte *es* nicht“ wäre eine durchaus korrekte Übersetzung. — Allgemein fehlt es der Sprache an Glanz und Rhythmus und manchmal schmeckt sie etwas nach Schulmeisterdeutsch, z. B. wenn es Mk 2, 1 heißt: „Und als er nach dem Verlauf von einigen Tagen wieder nach Kapharnaum hineinging“, besonders da im Griechischen nichts von „nach Verlauf von“ steht. Die Stelle Mk 4, 1: „Und es versammelte sich um ihn eine sehr große Menschenmasse“ dürfte wohl als plump empfunden werden. — Davon abgesehen, empfehlen aber die Zuverlässigkeit und die ausführlichen Erläuterungen diese Ausgabe besonders für jene, die selbst kein Griechisch können und doch gern näher an den Urtext herankommen wollen.

2. Die „neue“ Übertragung des NT von F. Sigge (auch als Taschenbuch in der Fischer-Bücherei, Nr. 200) stellt u. W. wirklich ein Novum dar. Der Übersetzer glaubt es der Ehrfurcht vor dem geoffenbarten Gotteswort schuldig zu sein, es möglichst bis in die Wortstellung getreu wiederzugeben. Auch die Stilunterschiede zwischen den einzelnen Schriften, zwischen Lk und Mk, Mt und Joh, zwischen den frühen und den späten Briefen des hl. Paulus, sollten — ebenso wie die sprachliche Eigenart der Geh. Offb. — soweit möglich zum Ausdruck kommen.

Es ist Sigge gelungen, seinem Text eine hohe sprachliche Weihe zu geben. Die oben bemängelte Stelle Mk 6,19 übersetzt er z. B. eindrucksvoll (und wörtlich): „Die Herodias aber hatte es auf ihn abgesehen und wollte ihn töten und konnte es nicht.“ Die auch sonst häufigen „und“ geben das ungestüme Drängen des Markus-Textes sprechend wieder, während die Übersetzung des für Mk typischen εὐθὺς durch „alsbald“ doch als leichte Abschwächung erscheint. Dafür wird das plötzliche Präsens meist, aber nicht immer (vgl. Mt 2, 19; Mk 2, 4. 8), als solches übersetzt (Mk 2, 3. 5. 10. 20. 31. 32; 6, 1. 7; Mt 26, 45 u. a.). Stellenweise scheint uns, daß der Übersetzer sein Prinzip der absoluten Wörtlichkeit falsch verstanden hat; so ist z. B. nicht einzusehen, warum er δαμνόνιον immer mit „Unhold“ wiedergibt (Mk 3, 22; Lk 11, 14 par). Die Teufelsausreibungen Jesu erhalten dadurch ganz zu Unrecht einen märchenhaften Anstrich. Maniert erscheint uns die Schreibweise des Namens der Gottesmutter: „Mariam“; und warum muß es immer „überantworten“ statt „verraten“ heißen (Mt 26, 46. 48; 27, 3; Mk 3, 19 par)? „Judas Iskariot, der ihn auch überantwortete“ (Mk 3, 19), gibt nicht die ätzende Schärfe wieder, die in dem deutschen Wort „Verräter“ steckt, das an dieser Stelle eine durchaus angebrachte Übersetzung von παραδίδωμι ist. Noch manches ließe sich aufzählen, was uns mißlungen scheint, z. B. Mk 5, 34: „... sei gesund von deiner Geißel“ oder Mt 23, 3: „Alles, was sie euch sagen, tut und waret, aber nach ihren Werken handelt nicht; denn sie sagen und tun nicht.“ — Auf verschiedene kleine Ungenauigkeiten in der Übersetzung (Joh 20, 22; 1 Kor 1, 18; 1, 24; Eph 2, 10; Hebr 2, 8) wurde schon von anderer Seite hingewiesen (Benediktinische Monatschrift 34 [1958] 439). Trotz alledem muß man jedoch anerkennen, daß in dieser Übersetzung, die bewußt den ungebräuchlichen Ausdruck vorzieht, etwas vom sprachlichen Atem des Originals spürbar wird.

Die Anmerkungen dieser Ausgabe stammen von Prof. H. Vogels, dessen griechisches NT (ebenso wie für Schäfer-Adler) als Übersetzungsgrundlage diente (während Karrer den Text von A. Merk zugrunde legte). Sie sind in ihrer äußersten Knappheit (2 Seiten für jedes Evangelium!) nicht nur das gegenteilige Extrem zum „Mainzer NT“, sondern die Tatsache, daß diese — an sich guten — Anmerkungen praktisch wertlos sind, da die Ausgabe keine Verszählung hat, läßt darauf schließen, daß sie nur beigelegt wurden, um der kirchlichen Vorschrift zu genügen. Das Fehlen der Verszählung erschwert den Gebrauch dieses NT aber noch in anderer

Weise: ohne die Hilfe einer anderen Ausgabe mit Verszählung ist es fast unmöglich, zu zitieren oder zitierte Stellen aufzufinden. Dafür ist allerdings das Druckbild sehr rubig, was zur fortlaufenden Lesung einlädt. Daß aus drucktechnischen Gründen auf die Sinnzeile verzichtet wurde, ist zu bedauern, da jetzt oft Sätze unmittelbar aufeinander folgen, die dem Sinn nach nicht direkt zusammengehören und nur von dem jeweiligen Evangelisten in dieser Weise komponiert wurden. Man fragte sich, warum die Sinnzeile in der Karrerausgabe drucktechnisch möglich war.

3. Die Karrer-Ausgabe erscheint schon in dritter, noch weiter verbesserter Auflage. Ihre unübertroffene Aufmachung, vor allem die moderne, unmittelbar verständliche Sprache, die ausgezeichneten Einführungen und Anmerkungen und nicht zuletzt das schöne, übersichtliche Druckbild haben ihr rasch zu Verbreitung und Beliebtheit verholfen (z. ersten Aufl. vgl. *diese Ztschr.* 23 [1950] 475f.).

Im Gegensatz zu den beiden oben besprochenen Übersetzungen kommt es Karrer nicht so sehr auf die Wiedergabe des Wortlautes als solchen an; er möchte vielmehr mit seiner Übersetzung in der Sprache unserer Zeit das treffen, was der Text eigentlich meint. Sicher kommt es dabei vor, daß der deutsche Text eher Paraphrase als Übersetzung ist, und es ist die Frage, ob eine solche Art der Übertragung gegenüber der heiligen Einmaligkeit des Gotteswortes zu rechtfertigen ist. Man hat das vielfach verneint, aber wir glauben, daß es für den heutigen Leser besser ist, einen Ausdruck zu umschreiben als ihn wörtlich wiederzugeben, wenn diese wörtliche Wiedergabe dem Leser nichts sagt. Damit ist allerdings noch nicht behauptet, daß die zahlreichen Umschreibungen Karrers in jedem einzelnen Fall gerechtfertigt sind. Doch wird man kaum bestreiten können, daß auf diese Weise vielen, die keine exegetische Fachliteratur lesen können, ein Weg zum tieferen Verständnis des NT gebahnt wird. Außerdem ist zu beachten, daß in dieser Neuauflage (noch mehr als schon in der zweiten Aufl.) vieles geändert wurde, was man in der ersten als zu freie oder unnötige Verdeutschung angegriffen hatte. So steht jetzt statt „der Verheißene“ (für ὁ Χριστός) „der Messias“ (Mk 13, 21; Joh 7, 42) und statt „Versammlungsort“ (für συναγωγή) „Synagoge“ (Mt 10, 17). Viele kleine sprachliche Verbesserungen zeugen von der intensiven, erneuten Durcharbeitung des Textes. Vielfach wurde die Sprache dadurch einfacher und ursprünglicher; so hieß es z. B. Lk 23, 70 früher: „Ihr habt es ausgesprochen“ —

jetzt: „Ihr sagt es“. Dennoch ist sie vielleicht manchmal etwas zu gewählt, zu „akademisch“, vor allem durch Wendungen wie „im Hinblick auf“, „vom Standpunkt... aus“, „durch Vermittlung von“, „im Sinne von“; vgl. z. B. Mt 5, 28: „... jeder, der eine Frau auch nur ansieht, im Sinn der Begierde...“

Aufs Ganze gesehen, ist diese Ausgabe, besonders wenn der Leser einige Voraussetzungen mitbringt, eine ausgezeichnete Hilfe für eine wirklich eindringliche Lektüre. Karrer geht auch den Schwierigkeiten des heiligen Textes nicht aus dem Weg, sondern versucht, eine echte Lösung aufzuzeigen. Dazu verhelfen die vielen Hinweise auf das AT, von dem aus die geistige Welt Jesu und seiner Apostel allein zu verstehen ist, die Hinweise auf zeitgenössisch-jüdische Auffassungen und auf Parallelstellen im NT selbst, die auf eine schwierige Stelle oft neues Licht fallen lassen. Wenn man von diesen Hilfsmitteln, die in den Einleitungen, den Anmerkungen und dem wertvollen „Register zum Lehrgehalt des Neuen Testaments“ (766—815) geboten werden, häufig Gebrauch macht, dürfte es nicht schwer sein, aus dem NT die grundlegende Kraftquelle für das persönliche religiöse Leben zu machen. Auch scheint uns diese Ausgabe — gerade weil sie nicht bloß wörtliche Übersetzung ist, sondern so viel Interpretation enthält — gut geeignet, mit ihrer Unterstützung an den griechischen Text heranzugehen.

G. Hinzmann SJ

Scharbert, Josef: Einführung in die Heilige Schrift. 150 S. Hervieux, Jacques: Was nicht im Evangelium steht. 160 S.

Brunot, Amédée: Die Briefe des Apostels Paulus. 140 S.

Nr. VI. 1, 14 u. 11 der Sammlung „Der Christ in der Welt“. Aschaffenburg, Pattloch-Verlag 1959, kart. je DM 3,80.

Die in dieser Zeitschrift bereits öfter erwähnte Enzyklopädie „Der Christ in der Welt“ hat 14 Hefte über die Heilige Schrift vorgesehen, von denen hier drei vorliegen.

Die *Einführung in die Heilige Schrift* von Scharbert ist erstaunlich reichhaltig, sehr klar und genau, soweit das für den Nicht-Theologen nötig ist. Alles, was man unter „Allgemeiner Einleitung“ versteht, ist hier berücksichtigt, so daß eine Aufzählung des Inhalts im einzelnen sich erübrigt. Nur sei noch hingewiesen auf die 24 Seiten umfassende biblische Bibliographie, die eine gute Übersicht über die wichtigsten Werke gibt.

Wohlthuend wirkt auch, daß das ganze Buch aus deutscher Sicht konzipiert ist.

Was nicht im Evangelium steht, sind die apokryphen Evangelien und Schriften. Sie interessieren uns Heutige besonders, weil man immer hofft, darin könnte noch irgend etwas Wichtiges enthalten sein, was wir in den Evangelien nicht finden. Bekanntlich ist es aber sehr schwer, an die Urtexte, die in vielen Büchern verstreut herausgegeben sind, heranzukommen. Auch würden die meisten Leser ohne Einführung und Kommentar ziemlich hilflos vor dieser ganzen Literatur stehen, die doch ziemlich umfangreich ist. Mit sicherem Griff hat es nun *Hervieux* verstanden, das Wichtigste in wörtlicher Wiedergabe herauszuheben und zu erklären. Nirgends verliert er sich in Nebensachen und versteht es gut, langatmige Stellen kurz zusammenzufassen. Er hätte in Entsprechung zum vorliegenden Bändchen den Titel wählen können: Einführung in die neutestamentliche Apokryphen. (Die alttestamentlichen soll Heft VI, 7 behandeln.)

In dem Buch über die *Paulusbriefe* kann es nicht anders sein, als daß zunächst die Person des Apostels in seinem geschichtlichen Werdegang gezeigt wird. Daran schließt sich die Behandlung der Briefe in chronologischer Reihenfolge. Sie werden aber unter großen zusammenfassenden Überschriften geboten wie „Die Hoffnung auf Christus“ (1 u. 2 Thess), „Das tägliche Leben mit Christus“ (1 u. 2 Kor, Phil). Unter solchen Überschriften werden dann die Grundideen der behandelten Briefe in kurzen Kapiteln besprochen wie bei Kol u. Eph „Christus — Herr des Kosmos“, „Christus — Herr der Kirche“, „Erkenntnis und Betrachtung des Mysteriums“. Wenn dabei natürlich auch viele Stellen wörtlich angeführt werden müssen, so bleibt die Darstellung doch flüssig und übersichtlich. Es geht in diesem Buch weniger um das Erfassen des Apostels in den historischen Einzelheiten als vielmehr um eine kurze Zusammenfassung der paulinischen Theologie. Und das bedeutet wohl die beste Einführung in das Studium der Paulusbriefe.

Ad. Rodewyk SJ

Lubczyk, Hans und Trilling, Wolfgang: Die Antwort Gottes. Schriftlesungen aus Markus und Lukas. Würzburg, Echter-Verlag (1959). 340 S. mit einem Bildanhang, Ln. DM 13,80.

Wenn die Hl. Schrift wirklich mit Frucht gelesen werden soll, dann bedarf es für die meisten einer einführenden Hilfe und einer allgemein verständlichen Erschließung ihres Heilssinnes. Mit Freude kann man feststel-

len, daß solche Handreichungen immer mehr geboten werden. Die vorliegenden Schriftlesungen gehören in dieser Hinsicht mit zum Besten, was wir kennen.

Der Titel des Buches will sagen, daß in der Hl. Schrift „die Antwort Gottes“ auf die großen Fragen des menschlichen Lebens und der menschlichen Geschichte gegeben werden. Der Stoff der Lesungen ist den drei ersten Evangelisten (Synoptikern) entnommen. Es werden aber in den 34 Kapiteln des Buches nicht in erster Linie geschlossene Perikopen (des einen oder anderen Evangeliums) erklärt; die beiden Vf. behandeln vielmehr Grundwahrheiten und -geheimnisse der ntl. Botschaft *thematisch* und stellen sie in einen größeren heilsgeschichtlichen Zusammenhang, wobei u. U. alle drei Evangelisten (und auch andere Stücke des AT und NT) zur Vertiefung herangezogen werden. Der Aufbau einer Lesung ist folgender: 1. *Einstimmung* (Aufweis des konkreten Zusammenhangs und Veranschaulichung), 2. *Schriftlesung und Erklärung* (meist werden hier jeweils nur kleinere Sinnabschnitte derlebendig wird.

Evangelien abgedruckt und unmittelbar erklärt; das Thema wird auf diese Weise schriftgemäß entfaltet; Zwischentitel verdeutlichen den Gedankenfortschritt; wenn geschlossene Perikopen erklärt werden, sind *Schriftlesung und Erklärung* voneinander getrennt), 3. *Zum Gespräch* (es werden Fragen gestellt und Antworten darauf gegeben), 4. *Für unser Leben* (Hinweise auf die Verwirklichung des Gotteswortes im Leben), 5. *Gebet* (aus Schrift, Liturgie oder auch ein Kirchenlied). In einem Bildanhang werden der Aufbau der drei Evangelien, ihre Eigenart und ihr Verhältnis zueinander anschaulich gemacht.

Die Einstimmung in die Welt des Evangeliums wie auch die Herausarbeitung des Literalsinnes des hl. Textes scheinen mir vorzüglich gelungen. Man würde aber wünschen, daß auch in stärkerem Maße *bibeltheologische* Einsichten vorgelegt würden. Die Voraussetzungen dafür sind heute gegeben. Aber im ganzen kann man wohl sagen, daß hier Gottes Wort für den heutigen Menschen sehr

F. Wulf SJ

Osterfestkreis

Neuhäusler, Engelbert: Der heilige Weg. Biblische Betrachtungen über den Passionsbericht der Evangelien. Düsseldorf, Patmos-Verlag (1959). 132 S., Ln. DM 7,80.

Der Passionsbericht der vier Evangelien ist deren in sich geschlossenstes Stück. Er gehört zur ältesten apostolischen Überlieferung und ist nicht nur *irgendwie* aus der Verkündigung hervorgewachsen, sondern im *Kult* verwandt worden. „Er ist aufgeschrieben worden von der betenden Kirche für die betende Kirche, die im Kreuz ihr Heil bekennt“ (5). Diesen betenden und kirchlichen Charakter des biblischen Passionsberichtes möchte der Vf. auch in seinem vorliegenden „Kreuzweg“ beibehalten. Seine Betrachtungen über die einzelnen Stationen der Passion des Herrn von der Gerichtssitzung des Hohen Rates bis zur Totensalbung (20 Kapitel) sollen (wenigstens der Intention nach) im Raum der Kirche angestellt werden und darum im Grunde immer ein Sich-Erinnern, ein Bekennen und Danksagen der betenden Gemeinde sein. In diesem Rahmen bewegt sich der Gedankengang der Erklärung, und ebenso ist von daher der Aufbau der einzelnen Kapitel bestimmt: Schriftwort, Erklärung, Betrachtung, Fürbitten. Damit erhält dieser „Kreuzweg“ eine starke Objektivität und eine theologische Weite,

die ihn von den gewöhnlichen Betrachtungen über das Leiden Christi sehr abhebt. Vielen wird das zusagen — gerade unsere Zeit drängt zu dieser Sicht der Person und des Erlösungswerkes Jesu —, andere werden es wieder vermissen, daß nur selten auf die Anliegen des einzelnen Beters Bezug genommen wird. Beide Sehweisen haben ihre Berechtigung und beide haben ihre Zeit. — Eine Frage haben wir allerdings: Wir sind nicht sicher, ob der nicht-schriftkundige Leser (und das sind doch die meisten) Zugang zu der sich ganz und gar in der Schriftterminologie bewegenden Sprache des Vf. haben wird. Daß die in dieser Terminologie abgefaßten „Fürbitten“ nur in Gemeinschaft gebetet werden können, möchten wir glauben.

F. Wulf SJ

Paschatis Sollemnia: Studien zu Osterfeier und Osterfrömmigkeit. Herausg. von Balthasar Fischer und Johannes Wagner. Mit 8 Bildtafeln. Basel-Freiburg-Uien, Herder 1959. 372 S., Ln. DM 26,50.

Dieses Gemeinschaftswerk wurde P. Josef A. Jungmann, ohne Zweifel dem bedeutendsten und erfolgreichsten Liturgiewissenschaftler unserer Zeit, von Schülern und Freunden zur Vollendung seines 70. Lebensjahres überreicht. Deutete der Titel der Festschrift anlässlich seines 60. Geburtstages „Die Messe

in der Glaubensverkündigung“ auf das Hauptthema seiner Lebensarbeit hin, so kreisen diesmal alle Beiträge um das zentrale Geheimnis des Kirchenjahres, das durch die Erneuerung der Osternachtfeier wieder stärker ins Bewußtsein der Gläubigen getreten ist und dem P. Jungmann viele seiner Arbeiten gewidmet hat. Die verschiedenen Beiträge umfassen die Gebiete der Ostertheologie, der Geschichte der Osterfrömmigkeit (Patristik und Karolingerzeit), der Geschichte der Osterliturgie, des Osterbrauchtums und der Osterfrömmigkeit heute. Darunter sind fachwissenschaftliche Studien über historische Einzelfragen, wichtige theologische Abhandlungen (Dogmatische Fragen zur Osterfrömmigkeit, Vorfragen zur Theologie des Karsamstags, Die Osterevangelien, Gedanken zur Tauffrömmigkeit), aber auch eine ganze Reihe pastoral-liturgischer Arbeiten (Ein Weg zur Mitfeier der Gemeinde in der Osternacht, Regenerative Erneuerung der Osterpredigt im Geist des christlichen Altertums, Ostergottesdienst mit den Kindern, Osterliches Brauchtum im Dorf u. a.), die dem Seelsorger sehr willkommen sein werden. Es ist beglückend, festzustellen, daß wir heute in der Lage sind, ein Thema von allen Seiten und Disziplinen her anzugehen und so zu einer Gesamtschau eines Gegenstandes zu kommen. Erst dadurch wird die ganze Bedeutung des Ostergeheimnisses und der österlichen Frömmigkeit ins rechte Licht gerückt und für unser Leben erkannt. Nicht zuletzt sei vermerkt, daß zu diesem Gemeinschaftswerk Welt- und Ordenspriester in gleicher Weise beigetragen haben. Den Herausgebern gebührt für ihre Initiative und Mühe Dank. Von diesem Werk werden neue Impulse für unsere liturgische Arbeit wie auch für die Frömmigkeit ausgehen.

F. Wulf SJ

Grelot, P. und Pierron, J.: Osternacht und Osterfeier im Alten und Neuen Bund (Sammlung: Die Welt der Bibel. Kleine Kommentare zur Hl. Schrift. Herausg. von E. Beck, W. Hillmann, E. Walter, Bd. 4). Düsseldorf, Patmos-Verlag (1959). 120 S., kart. DM 4,80.

Die Begriffs- und Bilderwelt der Bibel und damit auch der Liturgie ist dem heutigen Menschen weithin abhanden gekommen. Sie muß ihm also neu erschlossen werden, soll sie in bezug auf die in ihr zum Ausdruck kommenden Glaubensgeheimnisse für ihn wieder existentiell bedeutsam werden. Das ist eines der Hauptanliegen heutiger Ver-

kündigung. In diesem Zusammenhang ist auch das vorliegende Büchlein zweier französischer Exegeten zu werten. Es versucht die auf alttestamentlichen Vorbildern beruhende Heilstheologie und den Symbolreichtum der Osternachtfeier für ein tieferes Verstehen und den Mitvollzug zu erhellen. Nach einem gedrängten Überblick über den Ursprung der Osternacht und ihren Sinnwandel im Christentum handelt es in seinem ersten Teil über das Passahfest und -geheimnis im AT, entsprechend den zeitlich aufeinanderfolgenden Überlieferungsschichten (Buch Exodus, Deuteronomium, Propheten, Priesterliche Gesetzgebung, Spätes Judentum), im zweiten Teil über die Erfüllung des Passah und seine theologische Durchdringung im NT (Einsetzungsberichte, Lehre des hl. Paulus, Geheime Offenbarung, Johannesevangelium). Daraus erhellt ohne weiteres Sinn und Bedeutungsfülle der heutigen Osternachtfeier, wie sie vor allem im Exultat aufleuchten. — Das Büchlein scheint uns in vorbildhafter Weise zu zeigen, wie Fachwissen unter Verzicht auf gelehrten Ballast und doch ohne unstatthafte Vereinfachung lebendig und eindrucksvoll ausgebreitet werden kann. Seine Sprache ist sachlich, präzise, im guten Sinne modern. Das wird auch aus der Übersetzung noch spürbar.

F. Wulf SJ

Veni Sancte Spiritus. Die schönsten Texte über den Heiligen Geist. Gesammelt von Yolande d'Ormesson Arsène-Henry. Deutsche Ausgabe bearbeitet von Franz Rütsche. Luzern, Verlag Rüber & Cie, 1959. 381 S., Ln. DM 18,—.

Das Buch enthält acht Abschnitte: Der Heilige Geist in der Heiligen Schrift, in den Dokumenten des kirchlichen Lehramtes, in der Liturgie, in den Schriften der katholischen (soll wohl heißen „apostolischen“) Väter und der Kirchenväter, in den Schriften nach der Väterzeit vom 10. bis 16. Jahrhundert, 17. Jahrhundert, 18. und 19. Jahrhundert, 20. Jahrhundert. Die ausgewählten Texte, die ein relativ vollständiges Bild von der Fülle und Mannigfaltigkeit der Glaubensaussagen über den Heiligen Geist vermitteln, haben nach ihrem jeweiligen Ursprung einen sehr verschiedenen Charakter. Das zeigt schon ein Vergleich zwischen den alt- und neutestamentlichen Texten. Noch mehr gilt das, wenn man einmal die lehrhaften Aussagen der kirchlichen Dokumente, die Gebetstexte der Liturgie, die heilstheologischen und spekulativen Äußerungen der Väter und großen Theologen

und endlich die Herzensgebete der Frommen aller Jahrhunderte nebeneinanderstellt. So ist wohl gelungen, was Ziel der Sammlung sein sollte: „den Heiligen Geist in seiner Besonderheit und mit allen seinen ‚Gesichten‘ aufleuchten zu lassen“ (7). Das Buch will aber nicht in erster Linie das Wissen um den Heiligen Geist vermehren, als zum Gebet anregen, und auch diesen Zweck erfüllt es. Nicht ohne Grund ist die erste Auflage schon in wenigen Monaten vergriffen gewesen. Eine Neuauflage ist in Vorberei-

tung. In der deutschen Ausgabe sind für die Zeit vom Mittelalter bis zur Gegenwart eine Reihe von Autoren des deutschen Sprachbereiches hinzugefügt und dafür aus der Fülle der französischen Autoren einige gestrichen worden. — Eine Anregung: für die Sequenz „Veni Sancte Spiritus“ und für den Hymnus „Veni creator Spiritus“ haben wir bessere Übersetzungen als die hier wiedergegebenen, die durch den Endreim zu gefällig wirken.

F. Wulf SJ

Frömmigkeitsgeschichte

Cayré, F.: *Geistliches Leben im christlichen Altertum*. 127 S.

Génicot, Leopold: *Geistliches Leben im Mittelalter*. 115 S. (Heft VIII, 3. u. 4. der Enzyklopädie: „Der Christ in der Welt“). Aschaffenburg, Pattloch-Verlag 1959, kart. je DM 3,80.

Die beiden gehaltvollen Bändchen geben einen Überblick über die Entwicklung des geistlichen Lebens von den Apostolischen Vätern bis zu den Vertretern der Devotio moderna. Die Verfasser verlieren sich nicht in Einzelheiten, indem sie etwa nur die Bedeutung dieser oder jener Tugend bzw. bestimmter asketischer Übungen aufweisen, sondern bemühen sich, die großen Linien herauszuarbeiten.

Cayré zeigt vor allem die Bedeutung des Heiligen Geistes in der frühchristlichen Spiritualität auf und verweilt mit sichtlicher Vorliebe bei den großen Kirchenvätern, ohne dabei jedoch andere für das geistliche Leben wichtige Autoren zu übersehen. Sie sind für ihn die Männer der Kirche, die Betrachter der großen Mysterien, Lehrer, Erzieher, Prediger, Mystiker und Meister des inneren Lebens. Gerade weil man in den Kirchenvätern zu leicht nur die großen Philosophen und Theologen sieht, bemüht sich der Vf. mit spürbarer Hingebung, ihre große spirituelle Bedeutung ins rechte Licht zu stellen und beleuchtet deshalb ihr Wirken immer wieder von einer anderen Seite. Das gibt gerade diesem Bändchen eine besondere Wärme und läßt deutlich erkennen, wie grundlegend die Väter auch heute noch für das ganze geistliche Leben sind. — Leider sind am Schluß im Gegensatz zum französischen Original die Literaturangaben so nichtssagend wie wohl in keinem anderen Heft der ganzen Sammlung, was besonders

fühlbar wird, wenn man das Bändchen über das Mittelalter daneben hält.

Wenn die Überschrift auch lautet „Geistliches Leben im Mittelalter“, so greift die Darstellung doch bis weit in den Bereich des vorigen Buches zurück, bis zu Augustinus und Gregor dem Großen. Die Betrachtung geht aus von den Problemen der germanischen Wanderungen. An der Gestalt des hl. Bonifatius wird gezeigt, daß die Glaubensboten, die an der Bekehrung der Germanen arbeiteten, „Menschen wie wir waren“. Ausführlich wird die Reformbewegung besprochen, die von Cluny und anderen Klöstern ausging und sich in der gesellschaftlichen Struktur des Mittelalters, seiner Aszese, der Art des Apostolates und in der Mystik auswirkte. Von den großen Orden werden außer den Benediktinern fast nur noch die Franziskaner und Dominikaner berücksichtigt. Die Theologen treten fast ganz zurück, so daß neben Thomas von Aquin nicht einmal Bonaventura oder Dun Skotus genannt werden. Dafür treten Mystiker wie Bernhard, die Viktoriner, Ruysbroeck, Tauler und Thomas von Kempen um so deutlicher hervor. Das ganze Buch hat etwas Vorwärtsdrängendes, wobei es um die große Linie und den Gesamteindruck geht, nicht so sehr um die an sich vielleicht auch interessante Einzelheit. Und doch ist man auch wieder erstaunt, wie glücklich und geschickt die Hauptautoren oft im buchstäblichen Zitat zu Wort kommen.

Als geschichtliche Einführung ins geistliche Leben sind beide Werke gleich wertvoll und reich an Anregungen.

Ad. Rodewyk SJ

Diepen, Dom H. M., OSB: *Aux Origines de l'Anthropologie de Saint Cyrille d'Alexandrie*. Bruges (Belgique), Desclée de Brouwer 1957. 116 S., FB. 105,—.

Der Anlaß für diese Untersuchung war die Auseinandersetzung G. Jouassard's (vgl. Revue des Études Byzantines, XI, 1953: „Une intuition fondamentale de Saint Cyrill d'Alexandrie dans les premières années de son épiscopat“) mit dem Buch von J. Liébaert: „La doctrine christologique de S. Cyrille d'Alexandrie avant la querelle nestorienne“ (Lille 1951), in dem behauptet wird, Cyrill habe vor dem Jahre 428 die Lehre von der Fleischwerdung des Göttlichen Wortes in dem Sinne vorgetragen, daß von einer menschlichen Seele Christi nicht die Rede sein könne. Zwar spreche er auch in dieser vornestorianischen Periode gelegentlich von der Seele Christi, aber ohne diese Lehre in seine Christologie wirklich einzubauen. Erklärt wird diese Vernachlässigung durch neuplatonische Einflüsse.

G. Jouassard will zwar nicht zugeben, daß der heilige Cyrill ein Parteigänger des Apollinaris von Laodicea gewesen sein soll, der Christus ausdrücklich eine menschliche Seele abspricht. Aber er führt die Vernachlässigung der menschlichen Seele in der Christologie Cyrills auf einen neuplatonischen Einfluß in dessen Anthropologie zurück, da er der Seele als einer nicht-materiellen Substanz offensichtlich die Leidenfähigkeit abstreite und sie bei Christus immer auf die Annahme des ‚Fleisches‘ zurückführe.

Diepen untersucht nun zunächst den von Liébaert behaupteten neuplatonischen Spiritualismus Cyrills und stellt fest, daß dieser — so wie Liébaert ihn darstellt — nicht eigentlich neuplatonisch, sondern dem Apollinaris zugehörig wäre und aus dessen falscher Schriftexegese stamme. Dann wird gezeigt, daß eine Apatheia-Lehre, wie sie Cyrill von Jouassard unterschoben wird, noch über die neuplatonische Auffassung hinausginge und kaum jemals vertreten worden ist. Jouassards Interpretation wird selbst aus den vornestorianischen Schriften Cyrills eindeutig widerlegt.

Es ergibt sich: Was man Cyrill unterschoben wollte, ist erstens nicht neuplatonisch und zweitens gar nicht seine Lehre. Seine Ablehnung der neuplatonischen und auch origenistischen Anthropologie zeigt sich klar in seinem Johanneskommentar: der Mensch ist für ihn eine naturgegebene Einheit aus Leib und Seele. Diese seine Auffassung wurzelt nicht in irgendeinem philosophischen System, sondern in der Heiligen Schrift und dem natürlich empfindenden Hausverstand.

Es war unserer Zeit vorbehalten, den heiligen Cyrill, den die früheren Jahrhunderte nicht nur als den Vater des Konzils von Ephesus, sondern der Rechtgläubigkeit über-

haupt verehrt hatten, für suspekt zu erklären. Der Vf. hat in seiner Untersuchung gezeigt, daß nicht jeder Kirchenvater, bei dem sich gelegentlich neuplatonische Wendungen finden, als Anhänger Plotins verdächtigt werden darf (sprechen nicht auch die heutigen Theologen die philosophische Sprache unserer Zeit?) und daß der Ruf, der auf dem Konzil von Chalcedon erscholl: „Ewig währe das Andenken Cyrills!“ kein Irrtum war.

J. Grotz SJ

Juliana von Norwich: Eine Offenbarung göttlicher Liebe. Kürzere Fassung der sechzehn Offenbarungen der göttlichen Liebe. Basel — Freiburg — Wien, Herder 1960. 150 S., Pappb. DM 7,80.

Molinari, Paul SJ: Julian of Norwich. The Teaching of a 14th Century English Mystic. London — New York — Toronto, Longmans, Green & Co 1958. X u. 214 S.

Die vorliegende Ausgabe von Julianas Schauungen der göttlichen Liebe geht auf die letzte englische Edition zurück, die Sr. A. M. Reynolds C. P. vor zwei Jahren besorgt hat (vgl. „Geist und Leben“ 31 [1958] 399f.). Die Übersetzung von Ellen Sommer von Seckendorf ist gut und besonders lobenswert, weil sie sich bemüht, über die heutige Bedeutung der Worte hinaus, ihrem Sinn in der Urschrift gerecht zu werden. Daß dies nicht immer gelang, liegt an der mangelnden Kenntnis des traditionellen mystischen Sprachschatzes, aus dem heraus allein Julianas Ausdrücke in der Beschreibung ihrer Visionen richtig verstanden werden können.

S. 88 oben steht z. B. der Satz: „Darauf gewährte Gott meiner Seele eine überaus große Freude.“ Im Original ist aber mit „a sovereing ghostly liking“ ein „höchst geistlicher Trost“ gemeint, der von der Seherin aus eigenem Erleben ebenso realistisch wie ihr bald einsetzender Mißtrost beschrieben wird. — S. 101 oben heißt es in der Übersetzung: „Unser Herr hat mir keine spezielle Offenbarung gewährt als die Unserer Lieben Frau“; im Urtext aber steht: „Unser Herr hat mir keine andere spezielle Schau (shewing) gestattet als die Unserer Lieben Frau“. — Falsch übersetzt ist im zweiten Abschnitt auf S. 7 der Schlusssatz: „Dem ganzen Himmel macht Gott dessen Stellung kund“; nach dem Originaltext wird „Gott allen, die im Himmel sind, Seinen Dienst (his service) erkennen lassen“. — Diese Ausstellungen, die leicht vermehrt

werden können, sollen zeigen, daß man für den wissenschaftlichen Gebrauch auf den Originaltext zurückgreifen muß. (Die Ausgabe der Passionistenschwester Reynolds ist in erster Linie als Andachtsbuch gedacht. Darum werden die Kapitel numeriert und mit Überschriften versehen, und wo es zur Verdeutlichung des Textes erforderlich schien, werden veraltete Worte durch moderne ersetzt oder ganze Sätze umgestellt.)

Dem Text geht eine Einleitung voraus, in der über die Handschriften, die Visionen und die Person der Verfasserin, Klausnerin, Mystikerin und „erster englischer Schriftstellerin“ das Wenige, das mit Sicherheit feststeht, zusammenfassend berichtet wird. Interessant ist die Erkenntnis, daß Juliana ihre mystischen Erleuchtungen wohl schon vor ihrer Reklusenzzeit im Mai 1373 empfangen und in der kürzeren Fassung sogleich schriftlich festgehalten hat, weil sie tief davon überzeugt war, sie für andere erhalten zu haben. Daher werden auch die eingehenden Berichte über ihre persönlichen visionären Erlebnisse immer wieder durchsetzt mit Gebeten und Lehren, die ihr in ihren Schauungen geschenkt wurden. Diese Gebete und Weisungen sind so gesund und praktisch, so einfach und wesentlich, daß sie über die Jahrhunderte hinweg auch den Lesern der Gegenwart manches zu sagen haben. Die letzte deutsche Übertragung wurde 1926 von Gerlach in der Sammlung „Dokumente der Religion“ von O. Karrer herausgegeben.

2. Der von Reynolds bearbeitete Urtext der Schauungen Julianas liegt auch der vortrefflichen Studie von Molinari zugrunde. M. hat das Verdienst, die Gesichte und Erleuchtungen seiner großen Landsmännin zum ersten Mal fachwissenschaftlich untersucht zu haben. Bisher waren es meist Anglisten, die sich mit der ersten englischen Schriftstellerin beschäftigt haben. Unser Vf ist der erste, der als Theologe und Kenner der Mystik die Elemente ihres gottgeinteten Lebens kritisch geprüft, den Gegenstand ihrer mystischen Gottschau genauer bestimmt und mit den entsprechenden Erfahrungen kirchlich anerkannter Mystiker verglichen hat.

Nachdem in der Einleitung das Wesent-

liche über Julianas äußeres Leben, die handschriftliche Überlieferung ihrer Aufzeichnungen und ihre mystische Frömmigkeit berichtet ist, wird in den drei Teilen des Buches über ihre mystische Begnadung folgendes festgestellt: 1. J. unterscheidet klar zwischen den wesentlichen und unwesentlichen Elementen des mystischen Betens und Erlebens. Wesentlich ist ihr die Liebe zu Gott und das unstillbare Verlangen, mit ihm vereinigt zu werden. Als unwesentliche, außerordentliche Erscheinungen gelten ihr ihre geheimnisvolle Krankheit und ihre Visionen. 2. Julianas Anweisungen über den stufenweisen Aufstieg der Seele zu Gott — vom gewöhnlichen Gebet über die erworbene zur eingegossenen Beschauung — befinden sich in voller Übereinstimmung mit den Auffassungen der klassischen kirchlichen Mystik. Trotzdem sind sie keine bloße Wiederholung, sondern insofern originell, als sie in einfache, ganz persönliche Worte und Formeln gekleidet sind und zwei Typen von eingegossener Beschauung unterscheiden: „Beholding (contemplatio) which is special shewing“ und „Beholding which is not special shewing“. Die zweite wird von Molinari mit Recht mit der erworbenen Beschauung identifiziert. 3. Der Weg, auf dem J. die Seele zur unio mystica führt, ist das gläubige, unumschränkte Vertrauen auf Gottes Güte und seine aktive, zarte mütterliche Liebe zu den Geschöpfen, in denen er „sein heimlichstes Heim und seine ewige Wohnstätte einrichten will“. Diese „homely love of God“ ist das grundlegende Thema all ihrer Eingebungen und die besondere Botschaft, die sie den Menschen zu künden hat. Sie fordert restlose Losschälung von den Geschöpfen und totale Hingabe an Gott, in dem „die guten Seelen“ und „Liebhaber Christi freudig und optimistisch leben sollen.“

Julianas Schrift ist ein wichtiges Dokument in der Geschichte der Spiritualität. Ihren wesentlichen Wert wird man aber darin sehen, daß sie den andächtigen Leser mit größerer Sehnsucht nach Gott erfüllt. — Die Gründlichkeit des Vfs bezeugt die am Schluß seiner Studie zusammengestellte umfassende Bibliographie S. 199—209).

H. Bleienstein SJ

Maria

„*Les faits de Banneux Notre-Dame*“. Études par J. Beyer, R. Carpentier, J. Heuschen, R. Leys, A. Meunier, A. Minon, W. Onclin, G. Phi-

lips, I. van Houtryve. Liège-Paris, Éditions H. Dessain, 1959. 263 Seiten.

Die Verfasser, meist Professoren aus Lüttich und Löwen, haben diese Studien der Gottesmutter als der „Jungfrau der Armen“

gewidmet, wie sie die zwölfjährige Mariette Béco vor 25 Jahren erblickte. Nach langem Zögern hat zwar der Bischof von Lüttich 1949 verkündet, daß er „sans réserve“ die Tatsache der acht Erscheinungen anerkenne, doch scheint die Diskussion über Banneux noch nicht ganz zu Ende zu sein. Darum beschäftigen sich zwei Studien dieses Sammelbandes damit, diethologische und juristische Tragweite der bischöflichen Anerkennung zu untersuchen.

Neben einer Schilderung der Tatsachen versuchen vier Aufsätze, den vollen theologischen Sinn der Erscheinungen von Banneux herauszuarbeiten. Dabei ist besonders der Versuch von G. Philips, die neueren Marienerscheinungen in die Lehre von der Mittlerschaft Mariens hineinzustellen, beachtenswert. Die Predigt der Väter über „Maria Prophetin“ (Vgl. GuL 30 [1957], 102 f.) gibt ihm dazu die dogmatische Berechtigung.

P. J. Beyers gewissenhafte Darstellung des kanonischen Prozesses verhilft dem Leser wohl am meisten zu der nüchternen und hinreichend fundierten Urteilsbildung, der das Buch dienen will (5). Allerdings gewinnt man hier nicht nur Einblick in die gründlichen Vorarbeiten, die nötig waren, bis der Bischof zu Banneux „Ja“ sagte, sondern es werden auch einige Fragen aufgeworfen, auf die das Buch u. E. keine zufriedenstellende Antwort gibt. Das, was den Kreis um die Zeitschriften „Études Carmélitaines“ und „Ami du Clergé“ so heftig opponieren ließ, was die zweite (und letzte!) von Bischof Kerkhofs offiziell einberufene Kommission zu dem Urteil bewog, der übernatürliche Charakter der Erscheinungen sei nicht sicher, ja nicht wahrscheinlich (16. 5. 1942; 196/236), was Kardinal von Roey, der von Rom mit der Untersuchung beauftragt wurde, unentschieden sein ließ (188), wird im Rahmen des Buches kaum durch den Aufsatz von R. Carpentier aufgewogen, dessen zwei Hauptargumente für die Glaubwürdigkeit Mariettes ihr nicht zu Einbildungen neigender Charakter („le volontaire est peu imaginative“) (67/22) und die wenig glaubensfreundliche Haltung der Familie sind.

Hätte man nicht ein medizinisches Referat hinzufügen sollen, das mit genügendem Vergleichsmaterial die Einwürfe der Gegner widerlegte? Oder hätte man nicht auch in einem solchen Buch der weisen Einrichtung eines *Advocatus diaboli* Raum geben sollen? Das würde die Studien für den deutschen Raum, aus dem fast die Hälfte der fast 500 000 Besucher von Banneux im Jahre 1957 kam (259), und wo die Kontroverse um die Echtheit der Erscheinungen nicht sehr bekannt geworden ist, noch wichtiger und leistungswerter machen.

J. Sudbrack SJ

Rondet, Henri SJ: O Vous, Mère du Sauveur! Toulouse, Apostolat de la Prière 1959. 109 S., brosch. mit 12 Bildtafeln.

Das Büchlein bietet 31 Betrachtungen über das Leben der Gottesmutter und ihre Rolle im Heilsplan. Diese Betrachtungen sind offenbar die Frucht jahrelanger Versenkung in die Welt des Glaubens. Ihr besonderer Wert scheint uns darin zu liegen, daß sie religiöse Ehrfurcht mit menschlicher Tiefe und theologischem Horizont verbinden und das Leben der Mutter stets in enger Verbindung zu dem ihres göttlichen Sohnes und seiner Erlösungsaufgabe sehen. Auch dieses Marienleben muß mehr als einmal Mutmaßungen folgen; aber immer sind sie zurückhaltend und ganz in den Geist und die Wirklichkeit der biblischen Welt eingefügt. Das Bild, das die Kirche von der Mutter des Herrn durch die Jahrhunderte in ihrem Herzen trägt, tritt in diesen Betrachtungen wie eine ehrwürdige Ikone vor das Auge des Beters, und doch kommt Maria ihm zugleich in ihrer schlichten Menschlichkeit nahe.

F. Hillig SJ

Fuhs, A.: Fatima und der Friede. Kaldenkirchen, Steyler Verlagsbuchhandlung 1959. 260 S., Ln. DM 8,80.

Dieses Buch, das für weitere Kreise gedacht ist, sieht in der Botschaft von Fatima den einzigen Weg, den durch Sowjetrußland bedrohten Weltfrieden zu retten. Dem „Jahrhundert des Kommunismus“ stellt es das „Jahrhundert Mariens“ gegenüber, das seinen Höhepunkt in den Erscheinungen von Fatima habe. Glaubwürdigkeit und Inhalt der dort mitgeteilten Botschaft werden allgemeinverständlich dargelegt. Die ideale Form, die Aufforderung der Muttergottes zu Gebet und Buße zu erfüllen, sieht der Vf. in der „Blauen Armee Mariens“, über deren Entstehung, Wesen und Ziele der Leser ebenfalls informiert wird. Ein Anhang bringt einen „Kleinen Katechismus der Blauen Armee Mariens“ und einige Dokumente aus der Entwicklung dieser Organisation.

Daß es sich bei der Botschaft von Fatima nur um eine Privatoffenbarung handle, wird mehrmals festgestellt; aber es wird auch — mit Recht — dazugesagt, daß es für Katholiken nicht angängig sei, eine Frömmigkeitsform, die sich auf solche Privatoffenbarungen stütze, verächtlich zu machen, wenn sie von der Kirche zugelassen werde.

Es soll nun in keiner Weise bestritten werden, daß die Fatima-Bewegung zu einer Verlebendigung der Frömmigkeit in breiten

Schichten beiträgt. Aber es wäre zu wünschen, daß man sich immer und überall um eine heilige Nüchternheit bemüht und nicht zuläßt, daß sich die Angst vor der roten Gefahr in ein magisches Vertrauen auf gewisse

äußere Übungen flüchtet. Diesem Anliegen hätte u. E. stärker Rechnung getragen werden sollen, als es der Vf. tut.

G. Hinzmann SJ

Autobiographische Texte

Des heiligen Augustinus Bekenntnisse. Lateinisch-deutsch. Übertr. u. eingel. v. Hubert Schiel. Freiburg, Verlag Herder, 1959. 410 S., Ln. DM 28,—.

Wenn der Herder-Verlag sich entschlossen hat, diese schöne zweisprachige Dünndruckausgabe der Bekenntnisse des hl. Augustinus herauszubringen, so folgt er damit dem in den letzten Jahren immer stärker werdenden Zug, große Werke der Weltliteratur und Frömmigkeitsgeschichte in der Originalsprache zugänglich zu machen. Der Vorstoß zu den Quellen ist heute nicht mehr wie noch vor 50 Jahren die Sache weniger; er ist zu einem Anliegen der breiten Schicht unserer geistigen Elite geworden.

Der hier gebotene lateinische Text folgt meist der Ausgabe von Pius Knöll im CSEL (Wien 1896). Den Abweichungen in der heute als maßgeblich bezeichneten Ausgabe von M. Skutella (Teubner, Leipzig 1934) ist der Hrsg. gefolgt, wo es ihm gut schien, ebenso wie an anderen Stellen der Lesart in der Ausgabe von Pierre Labriolle (Paris 1944). Auf textkritische Anmerkungen wurde vollkommen verzichtet.

Die dem lateinischen Text parallel laufende deutsche Übersetzung erscheint hiermit in der sechsten Auflage. Allein diese Tatsache beweist, daß sie sich ihren Platz unter den vielen Versuchen einer Übertragung der Confessiones ins Deutsche erobert hat. Ihre Eigenart liegt in dem Prinzip, möglichst genau den Geist und den Atem des augustiniischen Stils zum Ausdruck zu bringen, wenn möglich bis in das Satzgefüge und die Wortstellung hinein. Damit weicht sie von den meisten anderen, die entweder auf ein glattes, leicht verständliches Deutsch oder aber auf eine möglichst genaue Wiedergabe des gedanklichen Inhaltes bedacht waren, erheblich ab; in beiden Fällen ging oft das sprachliche Kolorit, das doch bei Augustinus nichts Nebensächliches ist, fast völlig verloren. Man wird Schiel nicht vorwerfen können, daß er bei seiner eigentümlichen Zielsetzung das deutsche Sprachgefühl vergewaltigt, auch wenn der Satzbau oft ungewohnt wirkt. Ja, uns will scheinen, daß

stellenweise eine noch strengere Anpassung an das Original dem Deutsch besser bekommen wäre als die Einfügung von Flickwörtern (z. B. „ja“: XI, 23, S. 309). Sicher kann man sich bei jeder Übersetzung über den einzelnen Ausdruck streiten. Wenn man jedoch das hier angewandte Übersetzungsprinzip akzeptiert, wird man der gebotenen Leistung die Anerkennung nicht versagen.

Inhaltliche Erklärungen werden nicht gegeben. Der Leser sieht sich den Gedanken des großen Püniers ohne jede Abschwächung oder Glättung gegenüber. Zwar vermittelt die ausführliche Einleitung einen guten Zugang zu seiner geistigen Welt und besonders zu den Confessiones und macht ebenso mit seinen Stileigentümlichkeiten bekannt, aber für das Verstehen des Textes ist man auf die eigene gedankliche Arbeit angewiesen, zu der die Literaturhinweise auf S. 407 f. anregen können.

G. Hinzmann SJ

Petrus Canisius. Briefe. Ausgewählt und herausg. von Burkhard Schneider SJ (Sammlung: Reihe und Antwort, Bd. 23). Salzburg, Otto-Müller-Verlag, 1959. 320 S., Ln. DM 14,70.

Es sind uns im ganzen 1310 Briefe des heiligen Petrus Canisius erhalten (sie liegen in den acht Bänden Epistolae et Acta, herausg. von O. Braunsberger [Freiburg i. Br. 1896–1923], vor). Davon hat B. Schneider 77 ausgewählt und übersetzt. Sie sind nach folgenden Gruppen geordnet: Briefe an Mutter und Geschwister, an Obere und Mitbrüder, zur kirchlichen Reform in Deutschland, Briefe der Seelenführung und solche aus den letzten Lebensjahren. Die Auswahl erhält einen erhöhten Wert durch die vorausgeschickte vorzügliche Einführung in Leben und Werk des Heiligen (S. 11–41) sowie eine gedrängte Skizzierung seiner geistigen Gestalt (42–56). Hier spürt man auf Schritt und Tritt den Kenner der Quellen des Canisiuslebens und der zeitgeschichtlichen Zusammenhänge. Allein um dieser beiden Kapitel willen ist das Buch auch für den Fachhistoriker von Wert. Hinzu kommt noch eine sehr gute chronologische Übersicht über Literatur und Quellen des Canisiuslebens.

Die Briefe des Heiligen an Mutter und Geschwister sind von einem auffallenden Ernst, der schon den Studenten in Köln kennzeichnet, und von einer monoton wirkenden Wiederkehr der ewig gleichen Mahnung, am wahren Glauben festzuhalten. Lebendiger und fast persönlicher sind die Briefe an die Mitbrüder. Ganz in seinem Element scheint der Heilige aber erst zu sein, wenn es um die kirchliche Reform in Deutschland geht. Hier zeigt sich allerdings auch am stärksten, wie sehr Canisius mit seinem Persönlichen hinter dem ihm aufgetragenen Werk zurücktritt. In seinen geistlichen Aussagen ist er zurückhaltend und fast karg, und immer sind es nur wenige religiöse Wahrheiten, die sein Herz formen und erfüllen. Eines aber spricht unmißverständlich aus allen Briefen: Hier schreibt ein durch und durch übernatürlich denkender Mann, der sich vergessen hat und dem es nur noch um die größere Ehre Gottes geht.

F. Wulff SJ

Thérèse D'Avila. Correspondance. Texte Français par Marcelle Auclair (Bibliothèque Européenne). Paris, Desclée De Brouwer, 1959. 903 S., FB 330; 33,— ffrs.

Die bekannte französische Biographin der heiligen Theresia von Avila (deutsche Ausgabe: Das Leben der heiligen Teresa von Avila, Zürich 1953) hat in diesem außerordentlich handlichen Band 437 Briefe der großen Reformatorin des Karmeliterordens übersetzt und in zeitlicher Reihenfolge zusammengestellt. Eine stichwortartige Zusammenfassung des Briefinhalts, die jeweils den einzelnen Stücken vorausgeschickt wird und am Schluß des Bandes noch einmal im chronologisch geordneten Gesamtregister erscheint, sowie Anmerkungen erleichtern das

Aufsuchen und das Verständnis der Briefe. Die vorzügliche Kennerin und Interpretin der Heiligen hat sich vor allem bemüht, die Unmittelbarkeit und den Charme der oft schnell hingeworfenen Briefe in ihrer Übersetzung zum Ausdruck zu bringen. Sie unterdrückt weder die Ausrufe des Erstaunens noch die kleinen Bosheiten, die der Feder Theresias immer wieder entschlüpfen. Man wünschte sich im Deutschen eine ähnliche Auswahl und Übersetzung. F. Wulff SJ

Agnes von Jesus: Die letzten Worte der Theresia Martin. (Kreuzring-Bücherei Nr. 14) Trier, Verlag J. Zimmer 1958. 127 S., kart. DM 1,90.

Die Kreuzring-Bücherei hat bereits vier Hefte über die Kleine heilige Therese herausgegeben. Als fünftes folgen die Aufzeichnungen ihrer leiblichen Schwester Pauline, bekannt unter dem Titel „Novissima verba“ oder, wie es in der Überschrift genauer heißt: „Die letzten Worte der Theresia Martin, die ich, Mutter Agnes von Jesus, in der Zeit vom 1. Mai bis 30. September 1897 gehört und unmittelbar danach festgehalten habe.“ Der Text ist nur von wenigen erläuternden Zwischenbemerkungen unterbrochen, aus denen die Situation erkenntlich wird, in der die Worte gesagt wurden. Leider hat die deutsche Ausgabe keinerlei einführenden Text. Auch fehlt jede Quellengabe; nicht einmal die französische Originalausgabe, aus der alles übersetzt wurde, wird genau angeführt. In den neuesten Biographien ist dieses kleine Quellenwerk schon gut ausgewertet, aber es ist doch angenehm, es in einer so leicht handlichen Form zur Verfügung zu haben.

Ad. Rodewyk SJ

Christliches Leben in der modernen Welt

Mahr, Franz: Der Christ in der Welt der Apparate. Würzburg, Echter-Verlag, 1958. 178 S., kart. DM 5,80.

Die technisierte Welt der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat im Vergleich zu früheren Zeiten ein unverkennbar neuartiges Gepräge, das der Vf. zuerst in seinem Wesen zu skizzieren sucht, um dann zu zeigen, wie der Mensch und der Christ mit dieser „Welt der Apparate“ auskommen kann. Es ist eine für das ganze Buch grundlegende Einsicht, daß man zwischen primärem und

sekundärem System, zwischen Personensphäre und technisierter Arbeits- und Verkehrswelt, zwischen Familie und Freundschaft einerseits und den verschiedenen Großgesellschaften andererseits genau unterscheiden muß; sie haben ihre je eigene Gesetzmäßigkeit, und es würde zu Katastrophen führen, wollte man z. B. in der täglichen Hetze des Betriebs alle jene personalen Werte engagieren, die dem persönlichen Verkehr in der Intimsphäre zugehören.

Wenn man es aber versteht, den Forderungen der „Apparatewelt“ mit genau dem Kraftaufwand — und nicht mehr —

nachzukommen, der für ihr „Funktionieren“ erforderlich ist, dann bleiben mehr Kräfte für die eigentlich personalen Aufgaben frei als in früheren, patriarchalischen Zeiten, die noch keine 48-Stunden-Woche kannten.

Der Vf. sieht das Urbild des schaffenden Menschen im Schöpfergott selbst, und er ist der Meinung, daß der Mensch als Herr der Technik diesem Urbild mehr entspreche als der Primitive, dessen gestaltender Einfluß auf die Natur gering ist. So erhält die Welt der Technik von Gott und von der christlich gestalteten Personensphäre her jenen Sinn, den sie nicht von sich her in sich trägt und den ihr zu geben Sozialisten und Kommunisten nur unter der Voraussetzung versuchen können, daß sie sich selbst die absolute Sinn-Funktion anmaßen, die Gott gebührt.

Das Buch streift fast alle Gebiete des modernen Lebens und zeigt sowohl die größere Gefährdung wie auch die größere Chance des Menschen und des Christen auf; es versucht, die grundsätzlich neue Situation, die vielfach noch nicht voll begriffen und noch weniger verarbeitet ist, ins Bewußtsein zu heben und auf die daraus sich ergebenden neuen Aufgaben hinzuweisen. Sein wohlthuender Optimismus läßt sich christlich durchaus rechtfertigen, wenn man auch gewünscht hätte, daß ihm als Korrelativ die klar ausgesprochene Tatsache zur Seite gestellt worden wäre, daß es auch dem Christen in diesem Aeon nie gegeben sein wird, ein „vollkommenes Reich“ zu errichten.

G. Hinzmann SJ

Sheen, Fulton J.: Auch Du kannst besser leben. Übertragung aus dem Englischen von Schwester Lamberta Mentrop. Basel—Freiburg—Wien, Herder-Verlag 1959. 366 S., Ln. DM 15,80.

Der Titel dieses Buches, das den Weihbischof von New York und berühmten amerikanischen Rundfunk- und Fernsehprediger auch in Deutschland noch mehr bekannt machen wird, scheint uns nicht sehr glücklich gewählt. Er klingt zu sehr nach religiös sublimiertem Fortschrittsoptimismus bzw. nach der Aufdringlichkeit einer Erweckungspredigt — aber beides entspricht nicht dem Inhalt. Der englische Originaltitel „Life is worth living“ (Das Leben ist lebenswert) gibt deutlicher das Anliegen wieder, das in allen Kapiteln, so grundverschieden sie sonst auch sein mögen, zum Ausdruck kommt: am Leben selbst zu demonstrieren, wo die wahren Werte liegen und wie sie zu verwirklichen sind. Zu gleicher Zeit erschien eine zweite deutsche Übersetzung unter dem Ti-

tel: „Es lohnt sich, zu leben“ (Rex-Verlag, Luzern).

Nicht ganz die Hälfte der 26 Kapitel des Buches besteht fast ausschließlich aus Biographien und historischen Daten, während die übrigen einen mehr systematischen Charakter haben. Aber so sehr die ersteren mehr sind als nur spannende Tatsachenberichte, so wenig sind die anderen trockene, theoretische, hie und da mit Beispielen „ausgeschmückte“ Belehrungen. Bischof Sheen will das Leben in seiner bunten Fülle selber sprechen lassen. Aber es gelingt ihm dabei, durch geschickte kleine Nebenbemerkungen oder auch nur durch eine gewisse Art des Erzählens das Geschehen auf seinen letzten Sinn, auf Gott hin durchsichtig zu machen — ob er nun den Charakter Lenins schildert oder über die Bedeutung Abraham Lincolns spricht. Andere bekannte Namen, die ausführlich behandelt werden, sind Dostojewski, Kardinal Mindszenty, Charles de Foucauld, der englische Dichter Francis Thompson und der Arbeiter Matt Talbot; daneben stehen Erlebnisberichte aus dem eigenen Leben, Geschichten aus der Mission und der Antike und auch Anekdoten, die ihrer Symbolkraft und nicht der Pointe wegen aufgenommen wurden.

So gewinnen auch die mehr systematischen Stellungnahmen zu verschiedensten Zeitproblemen eine Lebendigkeit, die die christliche Wahrheit in die Herzen zu schreiben vermag. Ob es sich nun um Fragen von allgemeiner Wichtigkeit, wie um Ehe und Erziehung, um Mode und Kulturzerfall, um Alkoholismus und Psychoanalyse oder um solche handelt, die ein mehr spezielles Interesse für Amerika haben dürften (wenn sie auch für den europäischen Leser aufschlußreich sind): immer wird das Urteilsvermögen des einzelnen geweckt u. werden — meist indirekt und unausgesprochen — sein Gewissen, seine Freiheit aufgerufen, sich gemäß der Einsicht in den Sinn und die sittlichen Normen des Lebens für das Wahre und Gute zu entscheiden. Bischof Sheen kennt die Menschen; man spürt, daß er um ihre Müdigkeit, ihre Zweifel, ihre Schwächen weiß. Er ist sich bewußt, daß es keine Rezepte für ein „besseres Leben“ gibt, sondern daß es gilt, den einzelnen zu der Einsicht zu führen, aus der allein die persönliche Entscheidung für das Gute wachsen kann.

Die Übersetzung liest sich im allgemeinen gut. Ab und zu finden sich ein paar holprige Stellen, so z. B. „sich durch wissenschaftliche Höchstleistungen und Fleiß mit Lenin messen“ (23); auf S. 62 sollte man statt: „... wir sind nur *Lebewesen*“ eher sagen: „nur noch

Tiere“ oder: „wir vegetieren nur noch“. — Die ganze Art im Stil ist das, was man bei uns gern „typisch amerikanisch“ nennt: nüchtern, klar, sachlich, dabei fesselnd und manchmal von einer Unbefangenheit, die man geradezu als kindlich bezeichnen möchte, — im ganzen genau das, worauf der moderne Mensch, dessen Geschmack durch Radio, Film und Fernsehen, durch Zeitung, Illustrierte und Digest geformt ist, anspricht.

G. Hinzmann SJ

Horatzuk, Michael: Schlagworte auf dem Seziertisch. Wien, Herold-Verlag, 1958. 152 S., Ln. DM 8,50, brosch. DM 6,50.

Der durch seine beiden Bücher „Hier lacht der Aszet“ und „Lahme gehen zu Gott“ bereits hinlänglich bekannte Vf. nimmt hier einige Schlagworte kritisch unter die Lupe; z. B. „Gesunder Egoismus“, „Die Gnade setzt die Natur voraus“, „Man lebt nur einmal“ und andere mehr. Zunächst scheint er einen etwas breiten Pinsel zu führen, mit dem er kulissenhaft grell aufträgt. Aber das geschieht nur, um das Schlagwort deutlicher hervortreten zu lassen. Wenn's dann ans Sezieren geht, schneidet das Messer unerbittlich tief und trennt sauber auseinander, was nicht zusammengehört, bis der Kern des Wortes herauspräpariert ist und von allen Seiten betrachtet werden kann. So sehr manches zunächst nach apologetisch abwertender Kritik aussieht, so sehr stellt sich bald heraus, daß nichts Wertvolles weggeworfen wird, sondern vielmehr eine sinnvolle Ausdeutung aufs praktische Leben findet. Wieviel wäre gewonnen, wenn alle Schlagworte so gemeinverständlich durchleuchtet würden!

Ad. Rodewyk SJ

Etang, Luc: Was ich glaube. Heidelberg, Kerle-Verlag 1958. 166 S., geb. DM 8,80.

Der durch seine Romane und Aufsätze in „La Croix“ weithin bekannte französische

Literat Luc Etang legt hier keineswegs eine trockene Darstellung des katholischen Glaubens vor, wenn man das auch nach der großzügigen Dreiteilung seines Buches in die Abschnitte: „... an den Vater ... an den Sohn ... an den Heiligen Geist“ erwarten sollte. Der Akzent liegt vielmehr sehr deutlich auf dem „Ich glaube“. Es handelt sich hier also um ein ganz persönliches Bekenntnis, aber wiederum nicht in der Form persönlicher Erlebnisse, sondern in der Herausarbeitung dessen, was der Vf. persönlich am katholischen Glauben erfaßt hat, wie er ihn sieht und wie er sich Antwort gegeben hat auf die Fragen und Einwände, die teils aus dem eigenen Herzen aufstiegen, teils von anderer Seite ihm gemacht worden sind. Dem Gegner gegenüber führt er eine scharf geschliffene Klinge, die zielsicher trifft. Die oft überraschend schönen Formulierungen erfreuen wie sprühendes Feuerwerk.

Ad. Rodewyk SJ

Maas, Johannes: Wer bin ich? Ein Ratgeber für Dich (Kreuzring-Bücherei Nr. 17). Trier, Verlag J. Zimmer 1959. 126 S., geh. DM 1,90.

Das Ziel des Vf.s ist, „einen Weg aufzuzeigen, wie wir zu größerer Vertiefung, zu einem wirklichen Beten, zu einer verantwortungsbewußten Gewissensentscheidung und zu einem wahrhaft christlichen Leben gelangen, das uns wirklich erfüllt und ausfüllt“. Dazu legt er eine breite Grundlage. Zunächst spricht er von Leib und Seele, Verstand, Wille und Gefühl, um dann besonders nachdrücklich bei all dem zu verweilen, was mit dem Gewissen, dem Glauben und dem Beten zusammenhängt. Die einzelnen Abschnitte sind zwar kurz, streben aber eine solide Gründlichkeit an, soweit das auf so knapp bemessenem Raum möglich ist. Es wird natürlich nichts wesentlich Neues gesagt, jedoch wird alles in einer Weise geboten, daß namentlich jugendliche Leser hier vieles finden, was sie suchen, und — vielleicht noch mehr — Dinge, die ihrer Aufmerksamkeit entgangen sind oder zu denen sie von sich aus keinen Zugang fanden.

Ad. Rodewyk SJ

Hingabe und Vertrauen

Philippe, M.-D., OP: Gott allein. Anbetung und Opfer (Enzyklopädie, hrsg. v. Joh. Hirschmann SJ.: U. 1). Aschaffenburg, Pattloch-Verlag 1959. 132 S., kart. DM 3,80.

Ein gedankenreiches Buch, allerdings stark konstruierend. Die Darstellung ist sehr elegant, jedoch möchte man meinen, mit der Hälfte der Worte wäre die Sache doppelt so klar geworden. Von vornherein möchte man annehmen, daß zunächst die Opfer des

Alten Bundes behandelt würden, ehe ausführlicher vom Kreuzesopfer die Rede ist. Man ist bei der Lektüre dann aber überrascht, daß die großen levitischen Opfer des A. T. fast unberücksichtigt bleiben, sondern nur auf die Opfer Abels, Noes, Isaaks, Elias' sowie auf das Paschaopfer eingegangen wird. In gleicher Reihe wird auch der Tod der makabäischen Brüder als Opfer gewertet. Mit großem Geschick, allerdings nicht immer ganz überzeugend, versucht der Vf. bei jedem dieser Opfer eine besondere Note herauszustellen, um nachher zu zeigen, wie all das vollkommen im Opfer Christi enthalten ist. Letzteres wird vorzüglich als Offenbarung der Geheimnisse Gottes dargestellt, und zwar in den Gegensatzpaaren: Liebe — Einfachheit, Gerechtigkeit — Barmherzigkeit, Allmacht — Allgegenwart, Ewigkeit — Heiligkeit. Sehr viel Tiefes wird über die Anbetung Gottes gesagt, nicht in einem eigenen Abschnitt, sondern durch das immer neue Licht, das von verschiedenen Seiten darauf fällt.

Ad. Rodewyk SJ

Péguy, Charles: Das Mysterium der Unschuldigen Kinder. Übertr. v. O. v. Nostiz. Wien-München, Verlag Herold 1958, 192 S., Ln. DM 13.50.

Der Inhalt dieses Bandes bildet zusammen mit dem „Mysterium der Erbarmung“ und dem „Mysterium der Hoffnung“ eine innere Einheit; im Zentrum steht die „kleine Hoffnung, nach Péguy die größte unter den drei göttlichen Tugenden, weil sie die Menschen trotz Leid und Tod in jener kindlich-lebendigen Frische erhält, die unübersehbar und unwiderleglich die Kraft der Gnade offenbart. In den unschuldigen Kindern von Bethlehem — und allen anderen — sieht er die Hundertvierundvierzigtausend der Geheimen Offenbarung, die vor dem Thron des Lammes das neue Lied singen, das nur sie singen können: „Ein neues Lied ist es, um darzutun jene ewige Neuheit, die in der Kindheit steckt, und welche das große Geheimnis meiner Gnade ist“ (171), läßt er Gott sagen. Das immer neu und zart aufbrechende Geheimnis der Hoffnung ist es auch, daß alle Gebete beseelt und sozusagen das Herz der ganzen Heilsgeschichte ist.

Diese Dichtungen Péguy's sind Preisgesänge von einer unaufhaltsam dahinströmenden hymnischen Kraft. Dicht ineinander verwoben sind Bilder der Bibel, Texte der Liturgie und Szenen aus dem Leben der Heiligen. Die überschwengliche Liebe zu Frankreich und die Überzeugung von dessen göttlicher Auserwählung — immer wieder verkörpert

durch Ludwig den Heiligen und Jeanne d'Arc — bricht zuweilen in helle Begeisterung aus, eine Begeisterung, die uns Deutsche, die wir uns selbst gegenüber meist überkritisch sind, zugleich befremdet und beglückt.

Man kann die Worte Péguy's auf die theologische Goldwaage legen und einen Mangel an Korrektheit konstatieren. Er selbst würde darüber wohl lachen. Denn was er uns in seiner glühenden Maßlosigkeit ins Herz singen wollte, ist das unendlich beglückende Wunder des gläubigen Vertrauens auf Gott, das seine Gnade uns anbietet und das alle erwachsene Vernünftigkeit so unbegreiflich übersteigt. Hat P. also nicht Recht mit seinem Preis der „kleinen“ Hoffnung: „Ich aber sage euch, spricht Gott, ohne dies Blüten Ende April, ohne dies tausendfältige, ohne dies einzige kleine Knospen der Hoffnung, das freilich jedermann zerbrechen kann, ohne diese zarte, flockige Knospe, die der erste beste abtrennen kann mit dem Nagel, wäre meine ganze Schöpfung nur totes Holz. — Und das tote Holz wird ins Feuer geworfen“ (13).

G. Hinzmann SJ

Jaegher, Paul de: Vertrauen. Betrachtungen über den Weg zur Vollkommenheit. Einführung von Wilhelm Schamoni. Paderborn, F. Schöningh 1959. 335 S., Ln. DM 12,80.

Daß der Vf. sein Werk über das Vertrauen der hl. Theresia vom Kinde Jesu, gleichsam als dem Leitstern des Buches, gewidmet hat und daß auch W. Schamoni als Motto über seine das Wesentliche treffende Einführung eines ihrer Worte vom Vertrauen gesetzt hat, zeigt bereits, was das Buch dem Leser sein will. Es will das abgrundtiefe Vertrauen dieser großen Heiligen in den Abgrund des göttlichen Erbarmens lehren, als den einzigen gangbaren „Weg zur Vollkommenheit“. Denn an der untersten Stufe jedes Aufbruchs zu Gott muß die Einsicht stehen, daß „es nicht auf das Wollen oder das Laufen ankommt, sondern auf das Erbarmen Gottes“ (Rö 9, 16), und wenn den so bürgerlich-selbstsicheren Zeitgenossen der hl. Theresia vor allem der erste Teil dieses unendlich wahren Satzes in die Erinnerung gerufen werden mußte, so hat der Autor des vorliegenden Buches erkannt, daß unsere heutige Zeit wie kaum eine frühere die Einsicht in seinen zweiten Teil nötig hat; daß das Erbarmen Gottes „groß ist bis zum Himmel“ (Ps 56), daß, mit den Worten de Jaeghers (S. 180), die kühnste Hoffnung der Güte

Gottes an Größe niemals gleichkommt. Denn sind das sich überstürzende Suchen nach Sicherungen in jeder Form, der Mangel an Mut zur Zukunft, die vielberedete „Daseinsangst“ nicht einfach Zeichen für den Schwund der theologischen Tugend der Hoffnung? Daher wendet sich de Jaegher an jeden Christen, wenn auch vornehmlich an diejenigen, die ernstlich nach größerer Verinnerlichung und Vervollkommenung streben. Ihnen hat er mit seinen frohmachenden und befreienden „Betrachtungen“ wirklich Wesentliches zu sagen. — „Betrachtungen“: Das Buch ist bei aller theologischen Tiefe und Genauigkeit, bei aller Orientierung an den wesentlichen Quellen des Glaubenslebens keine wissenschaftliche theologische Abhandlung. Mit seinem warmen, schlichten und eindringlichen Ton erinnert es an das Vorbild der französischen Schule, etwa eines Lallouant, und vermag so das Herz des Lesers unmittelbar zu erreichen. Man fühlt, daß alles, was der Vf. schreibt, einerseits gründlichem theologischen Wissen entspringt und andererseits doch durch tiefe persönliche und seelsorgliche Erfahrung hindurchgegangen ist. Mit welcher Anschaulichkeit vermag er die unendlichen Schätze der Liebe Gottes zu zeigen, die sich im Kreuze Christi, in der heiligen Eucharistie, in den Verheißungen des Herzens Jesu und all den unzähligen täglichen Liebeserweisungen Gottes offenbart, immer mit der „Aufforderung, sich dem Meer der göttlichen Liebe zu überlassen“ (W. Schamoni); mit welch gütigem und aufrichtendem, echt priesterlichem Verständnis geht er auf alle Schwierigkeiten und Mutlosigkeiten des inneren Lebens ein, immer mit dem Ziel, zu jenem reinen und grenzenlosen Vertrauen zu führen, das in seiner demütigen Armut alles von Gott erhalten kann. Wir möchten dieses schöne Buch allen ernststrebenden Christen als Wegweiser zum wahren Frieden des Herzens und einer tiefen Gottverbundenheit empfehlen. G. Soballa SJ

Wu, John C. H.: *Knospe — Blüte — Frucht. Der dreifache Weg der Liebe zu Gott*. Luzern, Verlag Rüber & Cie 1958. 276 S., DM 14,80.

Der umfassend gebildete chinesische Konvertit schildert in diesem Buch den „dreifachen Weg der Liebe zu Gott“. Es ist kein anderer als der dreifache Weg der christlichen spirituellen Tradition, wie er in den 2000 Jahren der christlichen Geschichte, am eindrucksvollsten von der spanischen Mystik des 16. Jahrhunderts, unzählige Male begangen und beschrieben wurde: der Weg, der mit der Einsicht und Umkehr, dem *Weg der Läuterung*, beginnt, sich fortsetzt in ein

immer tieferes Umgeformtwerden und Sicheinleben in die göttliche Liebe, den *Weg der Erleuchtung*, um im *Weg der Einigung* in die Freude und den Frieden Gottes einzumünden. — Bei aller Abhängigkeit von dieser Tradition, die man auf jeder Seite des Buches spürt und die dem Werk seine echte und gediegene Spiritualität sichert, zeigt es sich doch sofort als das ganz persönliche und ursprüngliche Eigentum des Autors und ist gerade darum von einer mitreißenden Unmittelbarkeit und gewinnenden Schlichtheit, die jeden religiös interessierten Christen ansprechen und ihm für die Heiligung seines Alltagslebens wesentliche Impulse geben wird.

Wu findet den Weg der Liebe in den acht Seligpreisungen des Evangeliums vorgezeichnet, und vielleicht ist dieses Schöpfen aus dem Evangelium der Grund, warum unter seinen Händen keine trockene „Lehre der (abstrakten) Vollkommenheit“ entsteht, sondern der Weg zur Vollkommenheit als das erscheint, was er ist, als der freie beglückende Weg des Menschen auf das einzige ihn erfüllende Ziel, auf Gott hin, um sich am Ende aus freiem Entschluß in ihm zu verlieren und so letzte Vollendung zu finden. Das ist es auch, was der Titel der deutschen Übersetzung sagen will; es ist die tiefe Einsicht des Vf.s, eine Einsicht, die gerade den modernen Menschen so ansprechen wird, daß das Voranschreiten in geistlichen Dingen nichts zu tun hat mit einem Sichpressenlassen in eine absolut gesetzte Tugendsschablone, mit einem unnatürlichen Vollkommenheitsdrill, sondern einmal, von oben, Antwort ist auf Gottes Liebe, deren Unendlichkeit dem Menschen nicht erlaubt, seiner eigenen Hingabe Grenzen zu setzen, und, von unten, die Konsequenz aus dem Wesen des Menschen, der auf Gott hin angelegt ist: in ihm schlummert, wie in einem winzigen Blütenansatz, die Bestimmung, den vorgezeichneten und natürlichen Weg allen Lebens, auch des Gnadenlebens der Seele, zu gehen: den Weg des Knospens, Blühens und Reifens. So kann man sich beim Lesen dieses Buches im guten Sinn an das moderne Wort der „organischen Aszese“ erinnert fühlen. — In dieser Erkenntnis trifft Wu sich übrigens mit dem Wissen der alten Weisen des Fernen Ostens. Daß er ihre wunderbare Poesie mit ihrer geheimnisvoll-verschleierte und doch anschaulichen Sprache immer wieder heranzieht, gibt seinem Werk einen besonderen Reiz. — Störend wirken leider einige Unebenheiten der Übersetzung und Nachlässigkeiten in der Ausführung des Buches. So hätte der grobe Druckfehler auf dem Buchrücken („Blüte“) nicht unterlaufen dürfen.

G. Soballa SJ